

Naturschutz in der Stadt: Lobbyarbeit für Hopfenklee und Zauneidechse



Gewöhnliche Akelei



Zittergras



Zauneidechse

Grün erschliessen verwirklichen **schützen** pflanzen beleben **beobachten** inventarisieren ermöglichen planen bearbeiten fördern **betrachten** begleiten

Auf Zürcher Stadtgebiet, zum Teil mitten in belebtestem Umfeld, gibt es erstaunliche Naturoasen: Eidechsen, Blindschleichen und Nachtigallen im Lettenareal zum Beispiel, Feuchtbiotope am Uetliberg oder Orchideenkolonien auf den Flachdächern des Seewasserwerks in Wollishofen.

Grün Stadt Zürich setzt sich dafür ein, dass diese und andere Naturräume erhalten bleiben.

Aber auch etliche StadtbewohnerInnen engagieren sich dafür, dass Natur in der Stadt weiterhin stattfindet.

Seit 1990 gibt es in der Stadt Zürich das «Inventar der Natur- und Landschaftsschutzobjekte von kommunaler Bedeutung». Hinter diesem amtsdeutschen Bandwurm verbergen sich keine stockfleckigen Folianten, sondern ein topaktuelles Adressverzeichnis der Zürcher Pflanzen und Tiere mit Seltenheitswert. Wo nisten Distelfink und Gartenrotschwanz gerne? In welchen Gegenden zittert das Zittergras? Was braucht der Schwalbenwurz-Enzian zum Glück, wo sind die Blumen, die der Mohrenfalter umflattert? Von Akelei bis Zauneidechse: Im Inventar der kommunalen Schutzobjekte (KSO) der Fachstelle Naturschutz findet man sie alle, ihre säuberlich kartierten Wohngebiete umfassen rund 600 Objekte auf 384 Hektaren Fläche insgesamt. Kommt da nun überall ein Zaun drum rum, davor ein Schild: Betreten verboten? «Bestimmt nicht», meint Martina Brennecke, Leiterin des Geschäftsbereichs Naturförderung von Grün Stadt Zürich, «denn mit Verboten schafft man keinen Goodwill, kein Verständnis für die Natur in der Stadt. Wo immer möglich, suchen wir darum andere, partnerschaftliche Lösungen.» Wenn eine Fläche im Naturschutzinventar enthalten

ist, bedeutet das im Übrigen zunächst nur, dass sie als potenziell schützenswert beurteilt wird – für die definitive Unterschutzstellung braucht es zusätzliche Abklärungen und dann einen Stadtratsbeschluss.

Lettenareal: Wo sich Nachtschwärmer und Blindschleiche Guten Tag sagen

Auf dem schmalen Streifen, der zwischen Kornhausbrücke, Bahnhof Letten und dem Jugendkulturhaus Dynamo der Limmat entlangführt, ist in den letzten Jahren fast explosionsartig eine für Zürich ungewohnte Sommerkultur entstanden. Ohne grossen Aufwand hat sie sich installiert – eine improvisierte Bar hier, eine Baracke mit Gastrobetrieb dort, Musik, Freilichtkino, Partys. Die Badi ist brechend voll, VelofahrerInnen flitzen dem Fluss entlang – der Letten ist Kult. Aber er ist auch ein kommunales Schutzobjekt, denn hier leben Blindschleichen, Mauereidechsen, Heuschrecken, Schmetterlinge und 16 Vogelarten, darunter seltene und bedrohte, wie zum Beispiel die Nachtigall. Vor allem aber wohnt hier eine der letzten grossen Zauneidechsen-Populationen



erhalten **umfließen** unterstützen einbinden **anlegen** entwickeln einsetzen respektieren erlauben **verbinden** erfassen diskutieren **bedenken** vermitteln

Oben: Durch Schotterkörbe passieren Eidechsen das Lettenviadukt – die Steinplatten obendrauf dienen StadtflaneurInnen als Sitzgelegenheit.

Rechts: Neben dem Transportweg für Baustellenfahrzeuge ist ein knapp ein Meter breiter grüner Streifen zum Schutz der Eidechsen mit Baulatten abgeschrankt.

Ganz rechts: Quirliger Freizeitbetrieb im Letten



in der Stadt. Die hübsch gemusterten braunen oder grünen Reptilien mit hellem Rückenstreifen lieben karg bewachsene, trockene Wiesenböschungen und Schotterbrachen – und diese im Fachjargon Ruderalflächen genannten Lebensräume sind im Lettenareal reichlich vorhanden, sofern man sie entsprechend unterhält. Bloss: Wie kommen die Zauneidechsen an den vielen Menschen vorbei – noch dazu in diesem Jahr, wo auch die Bauarbeiten zur Auffüllung des Lettentunnels im Gang sind?

Brachencharakter erhalten

Bettina Tschander, in der Fachstelle Naturschutz zuständig für die verzwickte Situation im Letten, strebt eine sanfte Neugestaltung des Areals an, die ein friedliches Nebenei-

inander von Menschen, Tieren und Pflanzen ermöglicht. Zurzeit laufen Planungsworkshops, in denen VertreterInnen der verschiedenen Nutzungsgruppen versuchen, alle Interessen unter einen Hut zu bringen. «Naturschutz in der Stadt kann nicht nur von Amtes wegen verordnet werden, sondern braucht die Mitarbeit aller Beteiligten», ist Tschander überzeugt und freut sich, dass im ersten Workshop viele TeilnehmerInnen betonten, wie wichtig ihnen die Natur im Letten ist. Gerade das Brachenartige, Wilde macht den Letten attraktiv, eine Entwicklung hin zum reinen Vergnügungspark will niemand.

Ein Korridor für die Zauneidechsen

Den Zauneidechsen droht dennoch Gefahr, zurzeit vor allem durch den Lastwagen, der un-

ablässig mit Füllmaterial für den Tunnel neben dem Uferweg hin- und herfährt. Hier schafft eine einfache Massnahme Abhilfe: Neben dem Transportweg ist am Fuss der Böschung ein knapp ein Meter breiter grüner Streifen für die Eidechsen mit Baulatten abgeschrankt, damit der Lastwagen den Rand der Böschung freilässt. Um darüber hinaus den nach der Stilllegung der Lettenlinie entstandenen «Verbindungskorridor» zur Mauereidechsenpopulation im grossen Gleisareal beim Hauptbahnhof zu erhalten, brauchte es etwas mehr: Auf dem Lettenviadukt sind entlang des Spazier- und Velowegs so genannte Schotterkörbe aus Drahtgeflecht angebracht – hier können die Eidechsen ungestört zirkulieren. Bleibt zu hoffen, dass sie es fleissig tun, denn ein isoliertes «Inselvolk» hätte auf die Dauer wenig Überlebenschancen.

Unten: Das Schilf droht Mathias Müntener über den Kopf zu wachsen.

Rechts: Das von ihm angelegte Biotop dient Schmetterlingen und Amphibien als Lebensraum.



Gelbbauchunke

Geburtshelferkröte

Grün erkunden pflegen **bearbeiten** bepflanzen bewässern entwickeln **einbeziehen** gestalten **integrieren** anschauen unterstützen erschliessen

Biotop am Hüslibach: Heimat für Molche, Unken und Schönbären

Szenenwechsel. Weit weg von der quirligen Innenstadt, in Leimbach, fast schon Adliswil, liegt ein anderes kommunales Schutzobjekt: das Hangried im Ris. In der idyllischen Ruhe, die hier herrscht, schallt ein merkwürdiger Laut hohl und etwas düster aus einem Tümpel am Hüslibach herauf: «U-u-uuh! U-u-uuh!» In den Ohren von Mathias Müntener klingt er wie Musik. «Das ist der Ruf der Gelbbauchunke», erklärt er lächelnd. Die schlammbräune Kröte, die auf der roten Liste der gefährdeten Arten steht, verdankt ihren Lebensraum dem Biologielehrer, der vor über 30 Jahren hier ein Stück Land vom damaligen Besitzer des Mädikerguts pachtete, um darauf ein Feuchtbiotop anzulegen. Ausser der Gelbbauchunke haben sich hier noch andere gefährdete Arten ansiedeln oder halten können, unter anderem der Feuersalamander und die im Volksmund Glögli-

frosch genannte Geburtshelferkröte – sie heisst übrigens so, weil das Krötenmännchen sich Schnüre mit besamten Eiern um die Hinterbeine wickelt, die Brut 20 bis 50 Tage austrägt und die schlüpfbereiten Larven dann in einen Teich bringt. Zusammen mit Erdkröten, Grasfröschen, Wasserfröschen, Faden- und Bergmolchen, Ringelnattern, Libellen und unzähligen Schmetterlingen bewohnt sie das Biotop am Hüslibach, das sich inzwischen beinahe zum Dschungel entwickelt hat.

Kampf gegen die Verwaltung

Müntener arbeitet hart daran, dass dieser Lebensraum nicht vom Wald überwachsen wird, die Wasserlinsen mit ihren kleinen, aber zahlreichen Blüten die Teiche nicht ersticken, das Schilf nicht alles überwuchert und die vor 30 Jahren gepflanzten Bäume genug Licht einlassen. Er beschaffte sich beim Kanton die Bewilligung zur Wasserentnahme aus dem Hüslibach, verlegte Wasserschläuche, grub

weitere Teiche, legte die alten mit Folien aus und vergrösserte Anfang der 80er Jahre seinen Wirkungskreis am Hüslibach durch 16 Aren Pachtland von der Stadt, für die er jährlich 100 Franken zahlt. Dafür kommt der zuständige Mitarbeiter von Grün Stadt Zürich, Stefan Hose, schon mal mit einer Waldarbeiter-Equipe vorbei, die Müntener im zähen Kampf gegen die Verwaltung der Amphibienoase unterstützt. Nicht zuletzt auch, weil das Biotop zu den 100 Gebieten gehört, die in der nächsten Zeit definitiv vom Stadtrat unter Schutz gestellt werden sollen.

Geflügelter Tiger, scharlachrot

Hose, der wie Tschander zum Team der Fachstelle Naturschutz gehört, besucht das Biotop von Zeit zu Zeit, wie alle kommunalen Schutzobjekte, die in seiner Obhut sind. Diesmal entdeckt er einen auffällig rot geflügelten Schmetterling, der als wunderschöner Solitär unter den unzähligen anderen Sommervögeln am



Unten: Mathias und Vreni Müntener 1973 beim Anlegen des ersten Teichs
Links: Derselbe Teich 2003



Blaupfeil



Grasfroschpaar



Kaisermantel



Bläuling



Blutströpfchen

erhalten **untersuchen** fördern einbinden zeigen **befreien** beleuchten bearbeiten aufzeichnen **erlauben** verbinden erleben **erforschen** diskutieren



Das Hangried im Ris

Hangried herumflattert. Vorsichtig eingefangen und in der Plexiglasdose genau angeschaut, wird er als «Schönbär» bestimmt, lateinisch *Callimorpha dominula*, englisch «Scarlet Tiger». Dann darf er wieder davonflattern. Als Raupe

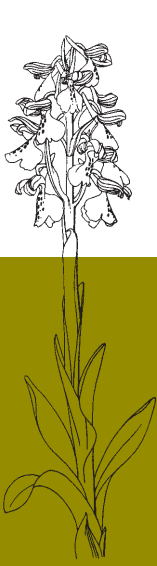
hat er sich bevorzugt von Brennesseln und den Blättern der Brombeerstaude ernährt – diese von Hobbygärtnern meist gehassten und bekämpften Pflanzen haben hier ihre Funktion als Schmetterlings-Eldorado.



Schönbär

Hat der 60-jährige Biologe Müntener in den über 30 Jahren, in denen er das für die Natur wertvolle, für Menschen aber eher unwirtliche Gelände nun pflegt, schon mal daran gedacht, aufzuhören? «Nein, nie», meint er trocken, «aber ich weiss inzwischen, was gemeint ist, wenn jemand sagt, dass ihm etwas über den Kopf wächst. Mir wächst manchmal der Wald über den Kopf.»

Kleine Orchis



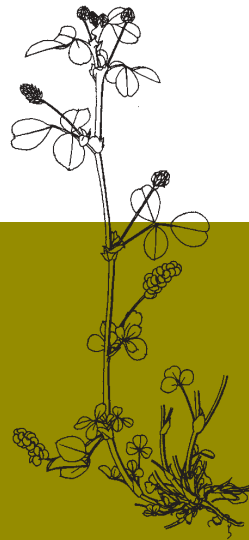
Gefleckte Orchis



Hornklee



Hopfenklee



wilder Thymian



Flockenblume



Grün lieben pflegen **belassen** bepflanzen begiessen entwickeln **bewundern** bestimmen integrieren **beschreiben** unterstützen erschliessen



**Seewasserwerk Moos:
Flachdächer als Orchideenparadies**

Im Gegensatz zum Biotop am Hüslibach kommt das erst vor wenigen Jahren entdeckte Schutzobjekt in Wollishofen, dem unser letzter Besuch gilt, fast ohne Pflege aus: Zweimal pro Jahr werden die artenreichen Magerwiesen, auf denen im Frühsommer unter anderem auch über 8000 Orchideen blühen, gemäht. Ansonsten lässt man die insgesamt drei Hektaren vollkommen in Ruhe. Einzig der emeritierte Geobotanik-Professor Elias Landolt hielt sich vorletztes Jahr über längere Zeit in den Wiesen auf, als er ein Inventar aller vorkommenden 175 Pflanzenarten erstellte und bei seltenen Blumen sogar die «Individuen» (so heissen die einzelnen Pflanzen im Fachjargon) zählte. Sonst betritt kaum je ein Mensch dieses Paradies. Wer es tut, braucht eine amtliche Erlaubnis, muss die Sicherheitskontrollen passieren

und sich dann als Fassadenkletterer betätigen. Denn die Wiesen blühen nicht auf dem Boden, sondern auf den vier Flachdächern des Seewasserwerks Moos.

**Eine ganz gewöhnliche Wiese –
aus dem Jahr 1914**

Über die Stahlbügelleiter hinaufgeklettert und oben angelangt, wähnt man sich in einem weiten, unberührten Hochtal; wilder Thymian duftet, eine leichte Brise weht durch das spät-sommerlich trockene Gras, aus dem Hornklee, Hopfenklee und Wiesenblatterbse gelb hervorleuchten. Vogelwicken rascheln mit ihrem feinen, graugrünen Blattwerk, Flockenblumen zeigen ihre fransigen, zartvioletten Blüten, Bienen und Schmetterlinge umsummen das lilafarbene Tausendgüldenkraut. Man hat das Gefühl, hier oben sei die Zeit irgendwann einfach stehen geblieben. Der Eindruck täuscht nicht, denn die Filteranlage wurde 1914 gebaut

und die Dächer damals als Beitrag zur Isolation begrünt. Dabei säte man vermutlich ganz gewöhnliche Wiese aus der Umgebung an, die sich hier oben unbehelligt erhalten und weiterentwickeln konnte. Naturschützerische Erwägungen spielten bei der Aussaat kaum eine Rolle. Damals ahnte wohl niemand, dass fast 90 Jahre später ein renommierter Wissenschaftler angesichts diese Schatzes an selten gewordenen Pflanzen in helle Begeisterung ausbrechen und fortan ein städtisches Amt über die Wiesen wachen würde. Demnächst wird sich sogar der Stadtrat mit ihnen befassen, denn das einsame Orchideenparadies gehört, wie die Heimat der Gelbbauchunke in Leimbach, zu den 100 kommunalen Objekten, die definitiv geschützt werden sollen.

Text: Isabel Baumberger
Bilder: Grün Stadt Zürich, Ernst Hiestand + Partner
Pflanzenzeichnungen: Rosmarie Hirzel; Flora der Stadt Zürich: Elias Landolt; Birkhäuser, 2001